

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Vändchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 60 Pfg., durch die Post
vierteljährlich Mk. 1, 0 und Beleggeld. ::

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diedenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Mledenbach, Naurod, Nordenstadi, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildschafen.)

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinstmögliche
Perizeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
:: Postzeitungsliste unter Nr. 1110 a. ::

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. :: Fernruf 2027. :: Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 81

Samstag, den 13. Juli 1918.

18. Jahrgang

Amerikas Interesse am Krieg.

Die Munitionsfabriken mußten sich bezahlt machen.

In welcher Weise in den maßgebenden Finanzkreisen Amerikas dessen Eintritt in den Weltkrieg begründet wird, illustriert vortrefflich das uns von durchaus vertrauenswürdiger Seite wiedergegebene Bekenntnis eines bekannten amerikanischen Stahlmagnaten gegenüber einem Neutralen, der vor längerer Zeit aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt ist.

Der Amerikaner betonte zunächst, daß man ursprünglich den Zentralmächten ebenso bereitwillig Kriegsmaterial und andere Dinge geliefert hätte, wenn die Möglichkeit dazu geboten gewesen wäre. Da man jedoch nur der Entente liefern konnte, wuchsen die amerikanischen Interessen immer mehr in die Entente hinein. Dieser wurden immer größere Kredite eingeräumt, womit die „Pflicht Amerikas“ gegeben war, „sich zu sichern“. Die Bedingungen, die Amerika stellte, mußten angenommen werden, Preise und Quantitäten konnten so hoch bemessen werden, wie man wollte. Tausende neuer Munitionswerke entstanden, die Arbeit haben und sich bezahlt machen mußten. „Das konnte nur sein, wenn der Krieg absichtlich in die Länge gezogen wurde“.

Daß unter solchen Umständen von einer dauernden Neutralität keine Rede sein konnte, war allen Eingeweihten in Amerika klar. „Der Bruch mit den Zentralmächten mußte kommen, weil unsere Regierung ihn wünschte.“ Und echt amerikanisch klangen die weiteren Worte: „Was nützt uns eine Neutralität, wenn wir an derselben nicht das verdienen können, was wir wollen?“

So erst konnten die Vereinigten Staaten freie Hand gewinnen zu den erforderlichen Rüstungen, konnten die Flotte aufbauen, eine Armee aufstellen, um beide „für die Zukunft“ zur Hand zu haben. Was in und aus Europa wird, sei den Amerikanern im Grunde genommen ganz gleichgültig. „Je länger der Krieg dauert, desto größere Vorteile wird Amerika davon haben, desto größere Kapitalien müssen von Europa herausgeholt werden.“

Auf die Frage des Neutralen, ob eine derartige Besinnung allgemein in Amerika herrsche, meinte der geschäftstüchtige Yankee achselzuckend: „Was in Europa fällt, steht in Asien nicht mehr auf“, und „es ist wahr“, fügte er hinzu, „nach jeder fruchtlosen Offensive und bei Bekanntwerden der monatlichen Verluste werden in den vornehmen Restaurants keine Orgeln gespielt, da neuer Verdienst winkt, während sich gleichzeitig die scheinheilige Presse in Butasbrüchen über das Unglück der Verbündeten und die Barbaren ergeht.“

Und nun lese man die von Lloyd George anlässlich des Jahres-Gessens des Verbandes der Buchdrucker gehaltenen Rede, die in den Worten gipfelte: „Wir rechnen völlig auf die Amerikaner“. „Wir zahlen einen hohen, traumatischen, äußeren Preis.“ Dann wird man sich sagen müssen, daß es dämmert und daß nicht nur Italien, das der Verband zugunsten einer Absprenzung Oesterreichs vom Verbund zu opfern bereit ist, der Betrogene ist, sondern daß dessen Vertreter seinen Meister gefunden hat, indem er sich einem noch viel erbarmungsloseren „Freund“ mit Haut und Haar verschreiben mußte.

Tafe Jonescu.

Der rumänische Kriegstreiber hegt in der Schweiz.

Die Affäre des rumänischen Kriegstreiber Tafel Jonescu wird immer sonderbarer. Deutschland hat den Burschen aus Rumänien mit deutschem Geleit zur Schweiz reisen lassen, und dort läßt der Schutz, dem wegen Unterschlagung, Veruntreuung und anderer schimpflicher Gesetzesverletzungen daselbst Huchthaus gebüßt hätte, das ehrsame Handwerk des Dekens gegen Deutschland aus, gegen dasselbe Deutschland, das ihm die Möglichkeit nicht vorenthalten hat, dem rumänischen Staatsanwalt zu entfliehen. Er treibt es sogar so toll, daß in der Schweiz lebhafter Unwille über sein Treiben herrscht.

Das „Berliner Tagblatt“ wendet sich in scharfen Worten dagegen, daß der frühere rumänische Minister Tafel Jonescu unter deutschem Schutz nach der Schweiz reiste und mit ihm eine ganze Anzahl jener verhängnisvollen Männer, die Rumänien in den Krieg und das Unglück gestürzt haben.

„Es beruhet sonderbar“, so schreibt das Blatt, „daß die deutsche Regierung diese Leute unter ihren Schutz nimmt und ungehindert durch ihr Land passieren läßt. Für die Schweiz ist es kein besonderes Vergnügen, diese Leute beherbergen zu dürfen.“

In unseren Augen sind es schwere Schuldige, die ihr Volk durch gewissenlose Politik ins Unglück gestürzt haben. Da wir es hier mit gefährlichen Agitatoren zu tun haben, die vielleicht den Boden unseres Landes dazu benutzen, um gegen den Frieden zu agitieren, sind wir um so weniger über ihren Besuch erfreut. Solche Leute gehören nicht in die Schweiz, sondern nach Amerika, wo sie mit offenen Armen aufgenommen würden.“

Unverhört freche Verleumdungen.

In ganz besonders verleumderischer Weise äußerte sich Jonescu dem Berichterstatter des „Malländer „Secolo“ gegenüber. Die Deutschen hätten Rumänien alles genommen und raubten weiter, Getreide, Petroleum, Pferde, Wolle, Holz. Aus seiner Wohnung hatten die Deutschen alle Möbel genommen, Tapeten und Stoffe abgerissen, den Parkettfußboden entfernt, die Bibliothek geplündert. Die Deutschen schredten vor keiner Gemeinheit zurück, und was dergleichen schöne Redensarten mehr sind.

Es scheint doch, daß Aufklärung über die Gründe, warum dieser Bursche von den Mittelmächten freies Geleit erhielt, notwendig ist.

Gegen die Rationierung.

Scharfe Vorwürfe gegen die Regierung im Herrenhaus.

Nach dem amtlichen Bericht der Finanzkommission des Herrenhauses ist namentlich von dem Hauptberichterstatter, Grafen von Seidlitz-Sandorski, an der allgemeinen Sitzung der Regierung scharfe Kritik geübt worden. Graf Seidlitz führte nach dem Bericht u. a. aus:

Unsere Bewirtschaftung sei an der Wurzel krank. Man habe mit der Ergreifung der notwendigen Maßnahmen zunächst zu lange gezögert und dann mit unglücklicher Beschleunigung Verlegenheitsmaßregeln ergriffen, ohne sie richtig erwogen zu haben. Grund dafür war die Angst, es könnte der Zustand eintreten, daß die Arbeiter nicht mehr ihren Lohnverhältnissen entsprechend leben könnten. Diese Angst schleppe sich wie eine Fessel durch alle Maßnahmen hindurch und lähme die Energie zu Besserungen.

Ein Fehler des Systems sei auch die Vertuschung und Geheimhaltung. Warum werde z. B. die Statistik, wieviele Juden in den Reichsteilen sitzen, nicht durchgeführt? Der Träger eines der obersten Staatsämter sei von einer angelegenen Zeitung in einer Art angegriffen worden, die doch kaum verträglich sei mit seinem Verhalten in der Stellung. Zur Klärung des Sachverhalts habe man geglaubt, den Weg der Klage gegen diese Zeitung wählen zu sollen. Bessern habe in der Zeitung gestanden, daß die Klage am 4. Juli verhandelt werden solle. Eine derartige Unklarheit werde durch mehr als drei Monate hinzogehalten. Niemals erfahre man wirklich, wie es eigentlich mit unserer Volksernährung stehe. Man höre dunkel, es sei knapp; bald stimmt dieses, bald jenes nicht; bald würde die Nation verstarbt, bald verkürzt, meist zu Zeiten, die dazu besonders ungeeignet seien. Das mächte Verwirrung anrichten. ...

Der Vertrag mit der Ukraine, der als Brotfrieden bezeichnet worden sei, stelle sich als Bucherfriebe heraus, und für rumänischen Weizen müßte das Doppelte bezahlt werden, wie für heimischen, warum, weil man aus Sorge, den Korn der Reichstagsmehrheit zu erregen, nicht die Energie des Sieges gefunden habe. Der Berichterstatter erklärte dann, daß es nicht möglich sei, genaue Unterlagen für dasjenige zu beschaffen, was von der Landwirtschaft aufzubringen sei.

Ein anderes Kommissionsmitglied meinte, abbauen könne man in Obst, Gemüse, Eiern und Fischen. Unendliche Mengen Obst seien im vorigen Jahre verdorben. Diese leicht verderblichen Waren verträgen die öffentliche Bewirtschaftung nicht. In der vorigen Woche (16. bis 22. Mai) habe es in Berlin kein Gemüse geben; kein Mensch könne kontrollieren, woran das liege. ... Es gehe nicht anders, als mit einem energischen Versuch, die Freiheit wiederherzustellen.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Mordbegeisterung in Paris.

Die Pariser Presse sieht in der Ermordung des Grafen Würbach den Anfang unabsehbarer Verwicklungen im Osten. In den bisher vorliegenden Blättern findet die Ermordung allgemein Verständnis. „Journal“ sieht in der Ermordung den Anfang der Rache gegen die deutsche Tyrannei. Für die „Humanität“ ist sie kein gemeines Verbrechen, sondern ein Akt verzweifelten Patriotismus. Der „Matin“ schreibt: Dieser Mord sei ein Beweis, daß es in Russland noch Männer gebe, die Verständnis für die Würde des Vaterlandes haben und Patriotismus besitzen.

„Petit Parisien“ führt den Mord auf Patriotismus zurück. Dieses minderwertige der Pariser Blätter, berüchtigt als Blatt der Lebeweit, ist bezeichnenderweise das einzige von den bis jetzt vorliegenden, das in Wort des Tades für den Mörder findet.

Uncle Sam leidet um jeden Cent.

In Christiania veröffentlicht die „Handels- og Sjofartstidende“ die Zuschrift eines Schiffahrtsinteressenten, der sich bitter und in scharfen Worten über Beschlagnahme norwegischer Schiffs-Neubauten in Amerika beklagt. Immer allgemeiner frage man in norwegischen Kreisen, ob Nordamerika tatsächlich wie Wilson beteuere, für Gerechtigkeit und Unverletzlichkeit der Verträge kämpfe, oder nicht doch aus eigennützigen Beweggründen, um sich die größte Handelsflotte der Welt zu sichern; denn trotz des Vertrages zwischen Amerika und Norwegen, nach welchem eine solche Beschlagnahme unstatthaft sei, habe Nordamerika sich seit einem Jahre norwegisches Eigentum ohne die geringste Vergütung angeeignet, teilsche sogar um jeden Dollar und Cent, was einer großen Nation unbillig sei, zumal dadurch norwegische Eigentümer zu Grunde gerichtet würden. Deutschland dagegen habe in mehreren Fällen ganz anders gehandelt, für unberechtigt versenkte norwegische Schiffe sofort ohne Rücksicht den vollen Marktpreis als Schadenersatz bezahlt.

Die Norweger haben sich immer des fetten Geschäftes willen auf die Seite der Entente geschlagen. Ihnen braucht man daher kein Mitleid zu widmen. Mögen sie ihre Entente-Liebe gründlich austofen. Es ist ganz gut, wenn die kleinen neutralen Unbeter der Entente deren Brutalität gründlich kennen lernen.

Die Ententegeandten in Nordrussland drohen.

Nach einer Privatmeldung des „Aftonbladet“ aus Petersburg sollen die Gesandten der Entente in Wologda (zwischen Petersburg und dem Eismeer, östlich Finnland) erklärt haben, daß die geringste militärische Hilfeleistung Deutschlands an Finnland als ein Neutralitätsbruch mit allen seinen Folgen betrachtet werden muß. Die „Gesandten“, d. h. ein Paar strupeloser Militärs, sollen aber beabsichtigen, nach Archangel zu überzusiedeln.

Jemanden fürchtbare Rache „mit allen Folgen“ zuschwoören und dann — an den höchsten Norden auszureißen, das paßt allerdings wenig zusammen.

Italienische Gerichtsbarkeit.

In der „Thurgauer Zeitung“ berichtet am 22. Juni ein Schweizer Hoteldirektor über seine Erlebnisse in Italien:

„Als junger Direktor des „Grand-Hotel de la Minerve“ in Rom hatte ich ein Bankett organisiert, das zu Ehren eines italienischen Aviatikers gegeben wurde. Es nahmen siebzig Personen daran teil, darunter mehrere Minister und viele Abgeordnete. Es wurden Reden gehalten, worin die Heldentaten des Aviatikers gepriesen und die Hoffnung ausgesprochen wurde, die Deutschen würden bald aus dem Lande vertrieben. Ich überwachte den guten Verlauf des Banketts und hatte, wie es meine Gewohnheit ist, die Hände auf den Rücken gekreuzt. Da glaubte nun ein Kellnerlehrling zu bemerken, daß ich die sogenannten „Hörner“ machte, während ich als Ausländer bis zu jenem Unglücksstunde Gistenz und Bedeutung dieser Geste überhaupt nicht kannte. Die „Hörner machen“ will heißen, zwei Finger der Hand spreizen, und bedeutet eine abergläubische Abwehrgeste. Ich wurde wegen „Disfattiemo“ angeklagt und auf die Aussage eines Kellners hin zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, wobei das „Hörnermachen“ im Urteile besonders erwähnt wurde.“

Die Behandlung der Schweizer in Italien spottet jeder Beschreibung. Mit Wörtern und Verbrehern zusammengebunden, wurde ich in Ketten bis an die Schweizer Grenze geschleppt (was zwölf volle Tage dauerte), und erst auf Schweizer Boden freigelassen.“

Von ihren eigenen Landsleuten getötet oder verwundet.

Die Zahl der bei feindlichen Artillerie- oder Fliegerangriffen getöteten oder verwundeten Einwohner der besetzten Gebiete in Frankreich und Belgien ist im Juni 1918 wieder beträchtlich erhöht worden. Es wurden in diesem Zeitraum getötet: 56 Männer, 30 Frauen und 17 Kinder, und verletzt: 75 Männer, 60 Frauen und 27 Kinder. Nach den Zusammenstellungen der „Gazette des Ardennes“ sind nunmehr seit Ende September 1915, also innerhalb der letzten 33 Monate, insgesamt 5221 friedliche französische und belgische Einwohner der Geschosse ihrer eigenen Landsleute oder der Verbündeten Frankreichs geworden.

Kleine Kriegsnachrichten.

„In Ranch herrscht völliger Brotmangel. M. Bäckereien sind geschlossen. Der Präfekt vertritt die Bevölkerung mit der Hoffnung auf baldige Besserung der Lage.“

Belgische „Culture“.

Unsere Ostafrika von Belgien beraubt, geschändet und gemordet.

Das Kolonialamt hat in einer Denkschrift, die namenlosen Leiden geschildert, die die in belgische Gefangenschaft geratenen Deutschen aus Ostafrika erdulden mußten. Wie eine Leidensgeschichte aus der besten Zeit landsniedlicher Unkultur mutet es an, was da in den Protokollen über die eidlischen Vernehmungen der inzwischen nach Deutschland gelangten Afrikaner festgelegt worden ist. Nur einige Streiflichter daraus:

Die Zustände im Gefangenenlager in Tabora.

Als Tabora im September 1916 von der deutschen Schutztruppe freiwillig nach siegreichem Gefecht geräumt wurde, rückten die Belgier in diese Stadt ein. Während die Kongosoldaten in die Häuser der Eingeborenen drangen und sich deren Frauen anzueignen suchten, wobei manche Eingeborenen erstochen wurden, wurde bei den Europäern gestohlen und geraubt. Sanitätsfeldat Hammerstein, von Beruf Zoologe und Pflanzler, schildert diese Ereignisse wie folgt:

„Der Einzug selbst vollzog sich ruhig. Am Abend jedoch überfluteten die belgischen Astaris den Ort, drangen in viele Eingeborenen- und Europäerhäuser ein, raubten, stahlen und plünderten. Mehrfach entstanden Feuersbrünste, eine Anzahl unschuldiger Regier und Araber wurden getötet, Frauen und Mädchen vergewaltigt, ein Regierweib fand durch Bergewaltigung ihren Tod, mehrere Regierkinder wurden von belgischen Astaris, die Christen sein wollten, aufgefressen. Weiber wurden weggeschleppt, alles, was sonst beweglich war, mitgenommen. Tagelang war es den Belgiern unmöglich, Ordnung herzustellen.“

Strenge Strafen für die geringfügigsten Vergehen waren an der Tagesordnung. Als einmal ein schwerer Jungentrunk, der sich ein Moskitonezgeßell bauen wollte, etwas Abfallholz vom Bauplatz entnahm, mußte er drei Tage bei Wasser und Brot, einer Decke und ohne Moskitonez in einer finsternen, dumsichtigen Zelle zubringen, so daß sich sein Zustand erheblich verschlechterte. Ein anderer erhielt 24 Stunden Arrest, weil er, während er baden gegangen war, seine Wäsche auf dem Bett stehen gelassen hatte. Dabei hatte ein solches Verbot gar nicht bestanden, sondern war erst im Augenblick der Verhängung der Strafe geschaffen worden. Von irgendwelcher gerechten Behandlung war nicht die Rede, wie auch andere Beispiele angeben.

Von Tabora bis zum Tanganjikasee.

Die belgische Verwaltung hatte sich im Oktober 1916 dazu entschlossen, die in Tabora befindlichen deutschen Gefangenen durch den Kongostaat nach der Westküste Afrikas und von dort nach Frankreich abzuführen.

Die Reise ging zuerst im Viehwagen, in dem die Gefangenen mit den Eingeborenen zusammengepfercht wurden, bis Mlagarassi. Trotzdem fast alle Beteiligten krank waren, mußten sie ihr sämtliches Gepäck allein nach einem mehrere Kilometer entfernt liegenden Lager schleppen. Da es unmöglich war, alles auf einmal zu tragen, mußten einzelne Begleitenden mehrmals zurückgelegt werden, so daß viele der Kranken zusammenbrachen und gänzlich erschöpft am Bestimmungsort anlangten. Das erste Nachtlager bestand aus einer halberfallenen Grashütte, die vollkommen undicht war, so daß es hineintropfte. Auch die Unterbringung der Frauen, denen größte Bequemlichkeit versprochen war, war hier kaum irgendwie anders. Sie wurden zu fünf mit einem elfjährigen Knaben in einer kleinen Hütte eingepfercht. Türen und Fenster befanden sich im verfallenen Zustande, die Matratzen starrten von Schmutz, Moskitoneze waren nicht vorhanden, Beleuchtung wurde nicht geliefert, und die Frauen, die nach den Versprechungen volle Freiheit genießen sollten, durften vom Augenblick des Betretens des Zimmers dieses nicht mehr verlassen. Das Essen, in schmutzigen, unappetitlichen Eimern gereicht, bestand in Eingeborenennahrung (Ugali-Hirsebrei) und war völlig ungenießbar und gesundheitsschädlich.

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. B. Miford.
Deutsch von M. Walter.

3 Nachdruck verboten.

In der einen Ecke des Zimmers lehnte eine hohe Gestalt, die großen, tiefstehenden Augen starr auf den Eindringling gerichtet. Ihr unheimlicher Glanz und die tödliche Blässe des Gesichtes, die durch den dunklen Bart noch mehr hervorgehoben wurde, ließen den Mann fast wie ein Gespenst erscheinen. Er stand völlig regungslos da, nur die Lippen bewegten sich, obgleich kein Laut über die Lippen kam. Der Reisende war keine schwachherzige Natur, aber er empfand doch ein leises Frösteln, als er diese menschliche Gestalt betrachtete, die in dem dümmrigen Raum wie ein Geist erschien. Er fachte sie schärfer ins Auge, und nun erkannte er den Mann, der auf ihn geschossen hatte. Also kein Geist, vielleicht nur ein Verrückter.

Ein paar Minuten schauten sich die beiden stumm an, dann machte die seltsame Gestalt eine zuckende Bewegung und begann zu reden.

„Willkommen, Freund!“ rief sie in kurzen, abgerissenen Sätzen hervor. „Tretet nur ein und seid mein Gast. Habt Ihr keine Heuschrecken mitgebracht? Wäskte nicht, wie ihr ohne sie fertig würdet. Und ein schönes Land ist hier. Grün wie ein Smaragd. Smaragden — ein, Diamanten! Nur nicht bei mir — ich habe nicht ein einziges Steinchen.“

„Heuschrecken! Smaragden! Diamanten!“ wiederholte der andere erstaunt. „Mir scheint, dem armen Kerl ist eine Schraube los. Was ist da mit ihm anzufangen?“

„Nicht ein Stein!“ fuhr der Mann in klagendem Ton fort. „Habe alles durchwühlt. Doch halt! Das Auge der Nacht! Kommt, Freund, wir wollen gleich hin. Du sollst dein Glück machen!“ Seine Wienen erhellten sich plötzlich, und sich der Lüre zuwendend, rief er plötzlich: „Did! Did!“ Auf diesen Ruf erschien ein alter, verwitterter Kaffee, nur in eine Schafshaut gekleidet. Er warf einen raschen Blick auf seinen Gebieter und sagte dann, sein vergammelter Gesicht in tibetische Falten legend: „Der Herr ist krank.“

Vom Tanganjikasee nach La Pallice.

Der Transport von Albertville bis Kabalo verlief ganz ähnlich wie der auf der anderen Seite des Tanganjikasees. Schlechte Verpflegung, furchtbare Strapazen infolge des vielfachen Schleppens des Gepäcks bei tropischer Hitze und völlig ungenügender Unterkunft, meist im Freien waren auch hier die Regel. Am Tage wurde auch hier, gewöhnlich mit der Bahn gefahren, wobei es vorkam, daß die Gefangenen keinerlei Lebensmittel mitbekamen, so daß sie erst abends, wenn sie ihren kümmerlichen Lagerplatz erreicht hatten, Eßbares bekamen. Wenn sie dann, vor Hunger und Müdigkeit halbtot, endlich auf ihr Essen hofften, erhielten sie häufig als Nachtmahl eine Ziege und ungekalkten Reis hingeworfen, ohne Nachgelegenheit und ohne Wasser, so daß noch Stunden mit der Zubereitung dieser Nahrung vergingen. Besonders schlecht wird die Unterkunft in Kabalo geschildert, wo der Gefangene zuerst eine mit Stroh gedeckte Grashütte angewiesen wurde, in der sie in tieferem Schmutz förmlich versanken. Erst auf wiederholte Vorstellungen wurde ein anderer Raum zum Übernachten zur Verfügung gestellt. Ein in Kabalo ansässiger belgischer Arzt erklärte den Deutschen des einen Transports, er habe die belgische Verwaltungsbehörde schon vor Wochen darauf aufmerksam gemacht, daß diese Hütten ungenügend und als Unterkunft für Europäer ungeeignet seien, trotzdem sei aber nichts geschehen.

Das ist die belgische Militärverwaltung, die sich so harmlos und friedlich aufspielte, im Lichte ihrer Taten.

Paris verlassen.

Nach Paris nur mit Militärgenehmigung.

Das offizielle Regierungsblatt „Temps“ bespricht in einem ausführlichen Artikel die Folgen, die dadurch entstanden sind, daß die Stadt Paris zur Kriegszone erklärt worden ist. Es seien nunmehr zur Reise nach Paris aus der Provinz besondere Bewilligungen seitens des Militärkommandos erforderlich, wodurch der Verkehr mit der Provinz erschwert, wenn nicht sogar unmöglich gemacht werde.

Aus von Paris weg?

Fast ebenso unmöglich. Ein Däne schildert die Flucht aus Paris, die immer noch anhält. Es sei unmöglich, mit den Jagen mitzukommen, es werde auf den Bahnhöfen förmlich getötet. Schätzungsweise haben innerhalb des letzten Monats eine halbe Million Menschen Paris verlassen. Auf dem Gare de Lyon sind die Koffer Stodwert hoch gestapelt. In kämpft darum, eine Nacht auf den Puffern zwischen den Wagen liegen zu dürfen, und die Gasthäuser in der Provinz seien gestopft voll. Die Schulen seien geschlossen — ferienhalber — sie würden sicherlich einstweilen nicht wieder den Unterricht beginnen.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Die belgische Zivilbevölkerung und die englischen Bombenflieger.

Das belgische Flüchtlingsblatt „Les Nouvelles“, das bei seinem bekannten Deutschenhass sicherlich ein unüberdachtiger Zeuge ist, schreibt auf Grund von Nachrichten, die ihm aus Vättich über einen englischen Fliegerangriff zugekommen sind:

„Die englischen Flieger flogen in einer solchen Höhe, daß sie außerhalb des Bereiches der deutschen Abwehrgeschüsse blieben. Eine Bombe fiel in den Garten der Familie Malar in der Rue de Jettinne. Die Frau und das Dienstmädchen wurden getötet. Eine weitere Bombe fiel neben einen Kohlenlagerplatz. Fünf- und zwanzig Personen wurden getötet.“ Das Blatt, das sonst immer blindlings die Partei der Alliierten ergreift, schreibt hierzu: „Die belgische Bevölkerung verlangt, daß die alliierten Flieger sich nicht mehr in einer so großen Höhe aufhalten, dann werden sie einerseits ihr Ziel erreichen, andererseits das Leben der Belgier schonen. Es war fast unmöglich, von der Höhe aus, in der sie sich befanden ein bestimmtes Ziel zu treffen.“

„Das denke ich auch“, stimmte der Fremde bei, der den Sinn der Worte verstanden. „Je eher wir ihn ins Bett bringen, desto besser wird's für ihn sein. Hört, Freunden“, wandte er sich zu Fanning, ihm die Hand auf die Schulter legend. „Ihr seid nicht ganz oben auf. Ruht Euch mal ein Weilchen aus, — ich lege mich zu Euch.“ Der Kranke sah ihn verständnislos an, ließ sich aber überreden, sein Lager aufzulassen. Es war die höchste Zeit, denn er begann wild zu phantasieren und ein heftiges Fieber brach bei ihm aus.

„Verrückt ist er nicht“, murmelte der Fremde vor sich hin, „aber das Fiebersieber hat er; und zwar ganz gehörig! Sein Puls jagt wie toll.“

2. Kapitel.

Das Geheimnis.

Kaatje, das Faktotum des Hauses, hatte für die leidlichen Bedürfnisse des zu so ungelegener Zeit erschienenen Reisenden gesorgt, der mit anerkanntem Wert Ungelegenheit die Pflege seines kranken Vorgesetzten übernahm. Es war dies keine leichte Aufgabe, und Moritz Selwyn — so hieß der Fremde — traf die Vorsichtsmaßregel, alle Waffen aus dem Zimmer zu entfernen, damit der Fiebernde in seinen Anfällen nicht etwa einen ähnlichen Gebrauch davon machte, wie wenige Stunden zuvor, als er ohne Umstände auf den herankommenden Reiter schoß.

Die Nacht war jetzt völlig hereingebrochen, aber sie hatte keine Abkühlung gebracht: es herrschte noch die gleiche drückende Schwüle und durch das offene Fenster, vom Licht angezogen, kamen ganze Schwärme lästiger Insekten, deren Selwyn sich nur mit großer Mühe erwehren konnte. Er hatte sich einen leidlich bequemen Sitz neben Fannings Lager zurecht gemacht, und während er den Kranken beobachtete, sann er darüber nach, wer dieser Mann wohl sein möge, der so abgesehen, so allein in dieser Wildnis lebte. War es nicht ein furchtbarer Gedanke, in einer Lage wie die seinige, auf ein paar elende Geschöpfe einer verkommenen unwissenden Rasse angewiesen zu sein? Was wäre wohl aus dem Armersten geworden, wenn der Zufall nicht ihn, Selwyn, hierher geführt hätte?

Er wurde in seinen Betrachtungen durch Fanning gestört, der wieder laut zu phantasieren begann und dabei

London, 8. Juli. Eine russische Drahttele-

Meldung besagt, daß die gegenrevolutionäre Erhebung der Sozialrevolutionäre der Linken in Moskau unterdrückt ist. Mehrere hundert Befreiungen wurden vorgenommen.

Der Bolschewiki-Regierung ist der Gesandtenmord um Brüssel ihrer Kraft geworden, und sie hat die Prüfung bestanden und geht aus dem Birtware, der einige Tage herrschte, gestärkt hervor; infolge der klugen Haltung der deutschen Regierung, die keinen Augenblick überließ, daß hier ein weltgeschichtlicher Ausnahmefall vorlag, daß hier eine Bestrafung des ganzen Volkes mit der Regierung für die Untat einzelner in England Dienst tätiger Elemente nicht angebracht war.

Eine scharfe Abgabe an den Terror.

in die Verwendung von Gewaltmitteln gegen Einzelne, und damit eine ganz erhebliche Annäherung in die Gesinnung der bürgerlichen Regierungen. Ganz gewiß in der Haltung der Leninischen Regierung zu erkennen. Die Leute, die dort das Heft in die Hand bekommen haben und auf Grund ihrer geschichtlichen Erfahrungen — die ersten Führer sind doch wissenschaftlich durchgebildete Persönlichkeiten — ihren selbstigen Sturz erwartet und die darum anfangs ihre Aufgabe in der Entfaltung des kommunistischen Axturzes in der ganzen Welt sahen, erkennen zu ihrem eigenen — und noch mehr der ganzen Welt — größten Erstaunen, daß die seltsame Geistesatmosphäre im Folge dieses Weltkrieges sogar ihren überspannten Primärien die Gelegenheit zu längerer Probe bietet. Und so läßt sich erkennen, daß sie sich dieser Möglichkeit anpassen wollen. Darauf, nicht bloß auf die Milderung gegen Deutschland, ist der entschlossen abwehrende Tarnungsaufmarsch, den die bezügliche Rundgebung der Bolschewiki-Regierung atmet. Es heißt da:

Gegen 3 Uhr nachmittags kamen zwei Agenten des russisch-englisch-französischen Imperialismus zum deutschen Gesandten, Grafen Mirbach, auf Grund einer geküßten Unterschrift des Genossen Djerjinski mit falschen Beglaubigungspapieren und ermordeten unter dem Schutz dieses Dokuments den Grafen Mirbach. Einer dieser Hallunken, der diese provokatorische Tat begangen hat, die schon seit langem und verschiedentlich in der Sowjetpresse mit der Verschönerung der Monarchisten und Gegenrevolutionäre in Zusammenhang gebracht worden ist, ist nach vorhandenen Nachrichten ein linker Sozialrevolutionär, ein Mitglied der Kommission von Djerjinski, der sich verräterischerweise von dem Dienst der Sowjetregierung losgerissen und zum Dienst bei Deutschen (gemeint sind natürlich die Engländer!) überging, die Rußland in einen Krieg zu verwickeln trachten und damit Wiederherstellung der Regierung der Gutsbesitzer und der Kapitalisten sichern wollen. Rußland befindet sich augenblicklich durch die Schuld von Hallunken aus den Reihen linker Sozialrevolutionäre, die sich auf den Weg zum Weltkrieg und seiner Genossen verleiteten ließen — auf Haarsbreite vor einem Kriege.“

Die russische Staatsbank — in der Schweiz.

Das „Berliner Tagblatt“ meldet:

„Große Summen, die russische Revolutionäre in den Arbeiter- und Soldatenräten verdienten, wurden bei schweizerischen Banken deponiert. Bestschweizer Blätter sprechen von 18 Milliarden. Im Nationalrat wurde bereits die Aufmerksamkeit der Bundesbehörden auf diese gewaltigen russischen Bankdepots in der Schweiz gelenkt, zumal verlautet, die Gelder würden weiter zu revolutionären Zwecken gebraucht und sollten die Mittel liefern, um von der Schweiz aus die soziale Revolution in Europa anzusetzen.“

Das ist eine Tendenzlüge der Entente. Offenbar sollen diese Gelder der Bolschewiki-Regierung einen Rückhalt geben. Uebrigens sind 18 Milliarden in der Schweiz überhaupt nicht unterzubringen und in Rußland nicht vorhanden. Rußlands Goldschatz ist mit ein Bruchteil davon, und russisches Papiergeld nehmen die Schweizer nicht.

er sprach abwechselnd von dem „Auge der Nacht“, das er suchen wolle, und von einem Mädchen, das er Violet nannte und dessen er in den zärtlichsten Ausdrücken gedachte. Dies letztere ließ Selwyn ziemlich gleichgültig, wohl aber erregte die wiederholte Erwähnung von Diamanten die Aufmerksamkeit des eifrig Zuhörenden.

„Sprach er nicht schon davon, als ich ihm zuerst gegenüberstand?“ murmelte er vor sich hin. „Und er sagt sogar, wir könnten unter Glück machen. Ein, etwas Wahres dürfte wohl daran sein, — irgend ein Geheimnis, das er mal zufällig aufgeschlüsselt. Möchte wohl wissen, was er da für einen Beutel am Halse zu hängen hat. Vielleicht fände sich da ein Aufschluß oder ein Fingerzeig.“

Der Gedanke regte ihn ordentlich auf und vorsichtig beugte er sich über den Kranken, der mit der linken Hand einen flachen, auf seiner Brust ruhenden Lederbeutel hielt. Und plötzlich überkam Selwyn eine starke, unwiderstehliche Versuchung. Warum sollte er nicht die günstige Gelegenheit benutzen, den Inhalt des Säckchens zu ergründen und ein Geheimnis zu erfahren, das ihm möglicherweise ungezählte Reichthümer in den Schoß liefern würde? Er wollte den Beutel ja nicht behalten, nur einen Blick hinein tun. Zwar sagte ihm seine bessere Natur, daß es eine Schurkerei sei aus der Hilflosigkeit eines Nebenmenschen Vorteil zu ziehen, um seine Geheimnisse zu stehlen; doch — wo wäre der Mann, dem sich die Aussicht böte, ohne Mühe ein Krösus zu werden, der diese Aussicht mutwillig preisgeben und der Versuchung nicht unterliegen würde?

Auch Selwyn erging es so. Er beobachtete den unruhig Schlafenden noch einige Minuten, dann trat er vor die Haustüre, als wolle er sein erregtes Blut in der frischen Luft abkühlen. Aber von Frische war nichts zu verspüren. — dieselbe brütende Schwüle dröhnte wie drinnen; selbst der tiefblaue Himmelsdom schien zu flammen und zu glühen. Und Myriaden Sterne, hingelagert gleich funkelnden Diamanten, leuchteten in wunderbarer Pracht mit jener intensiven Glut, wie sie nur der südliche Himmel kennt. Kaskadenartig blühten riesige Sternschnuppen auf und ein glänzendes Meteor mit feurigem Schweif schoß durch den unheimlichen Weltstrom, der erhitzen Phantasie des einsamen Mannes, der „Auge der Nacht“ erscheinend, von dem

Der Verständigungsgebäude in Frankreich.
Der sozialistische „Soulaitre“ bespricht das Verhalten Kühnmanns an der Spitze der Auswärtigen Politik Deutschlands. Dieser Umstand, so sagt das Blatt, beweise, daß ein großer Teil des deutschen Volkes einem vernünftigen Verständigungsfrieden nicht abgeneigt sei. Die chauvinistische französische Presse wüch diese Feststellung systematisch zu verschleiern, obwohl zahlreiche Franzosen von der Unmöglichkeit einer militärischen Vernichtung Deutschlands überzeugt sind.
Uncle Sam borgt weiter.

Der neue Kredit, den die Vereinigten Staaten neben Frankreich bewilligt haben, beträgt 110 Millionen Dollar. Die Schuld Frankreichs bei den Vereinigten Staaten beläuft sich auf 1115 Millionen Dollar, und die Gesamtschuld der Alliierten auf 5765 900 915 Dollar.

Die zukünftige Solidaritätspolitik Europas.
Im „Aftonbladet“ vom 15. Juni schreibt Hauptmann Ernst Viljedahl: „Die Frage des Weltkrieges lautet: Wird die Entente oder werden die Mittelmächte siegen, genauer: wird Deutschland siegen? Denn Deutschland ist der Träger der zentralen Kraft Europas, geographisch und geistig. Die Entente wird auch mit Amerikas Hilfe den Krieg nicht mehr gewinnen. Deutschlands Sieg ist sicher auch im Westen; denn Frankreich verblutet und England, das tolle Albion, überläßt die Führung immer mehr Amerika, es sorgt vorerst dafür, daß der Krieg nicht schon morgen ende. Aber der große Arzt Hindenburg wird die Franzosen und Engländer von dem Wahne heilen, daß Wilsons phantastische Millionenheere die Lage retten können. Im Osten hat er durch die Abtrennung der besetzten Bölder von Rußland mehr Wunden geheilt als geschlagen. Deutschlands fortschreitender Sieg bietet eine große Perspektive: ein neues Europa, sammelt um seine eigene Solidaritätspolitik an Stelle der Gleichgewichtspolitik, die den Krieg verursachte. Sicherlich stehen wir vor einem mitteleuropäischen Zusammenschluß dieser Art.“

Johann Huf als — Entente-Vorkämpfer.
Wirklich, bei der Entente ist alles möglich, alles. Im Teatro Nazionale in Rom fand eine große Erinnerungsfest zu Ehren des Verfassers des Proletarismus Johann Huf statt. Den Zwecken der italienischen Kriegsbeher muß auch diese Persönlichkeit dienen. Auf der Bühne hatten die Minister Dadi und Berenini, mehrere Unterstaatssekretäre, der Exminister Salandria, Senatoren, Deputierte und Diplomaten,erner General Riberi und Inspektor der tschechischen Truppen im italienischen Komitee für die tschechisch-slowakische Unabhängigkeit Scodnik Platz genommen. Eine von der Front eingetroffene Abteilung tschechisch-slowakischer Freiwilliger bildete die Ehrenwache. Die Festrede hielt Exminister Ruffini. Mehr als ein religiöser sei Huf ein nationaler Märtyrer gewesen, führte der Redner unter dem Beifall des von weltgeschichtlichen Kenntnissen nicht bewerteten Publikums aus.

Politische Rundschau.

— Berlin, 9. Juli 1918.

„In den deutsch-österreichischen Verhandlungen“ fährt die bayerische offiziöse Korrespondenz Hofmann, so handele sich bei der bevorstehenden Besprechung in Salzburg über die Gestaltung der künftigen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn zunächst nur um eine vorläufige Fühlungnahme, an der deutscherseits lediglich einige Vertreter des Auswärtigen Amtes, nicht aber Vertreter der übrigen Reichsbehörden oder einzelner Bundesstaaten beteiligt sein werden. Zu den eigentlichen beteiligten Reichsämtern Preußen, Bayern und sächsischen Verhandlungen dagegen werden, abgesehen von Sachsen, zugezogen.

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. B. Mitford.
Deutsch von M. Walter.

4. (Nachdruck verboten.)

Eine innere Unruhe trieb Selwyn endlich wieder ins Haus zurück. Der Patient lag jetzt in ruhigem Schlaf und seine Hand hatte sich von dem Beutel gelöst. Das war der günstige Augenblick! Mit klopfendem Herzen trat Selwyn an das Lager: ein scharfer Schnitt mit dem Messer — der Beutel war fein!

Einen Moment überkam ihn das Gefühl, als sei er ein ganz gemeiner Räuber; doch er schüttelte es rasch wieder ab und nachdem er sich überzeugt, daß Fanning fest schlief, setzte er sich mit dem Licht ans Fenster.

Behutsam trennte er die Naht des Säckchens auf; ein Federumschlag kam zum Vorschein, der ein beschriebenes Blatt pergamentartigen Papiers barg. Hastig faltete er es auseinander und überflog den Inhalt. Aber selbst dieser flüchtige Blick genügte, ihm das Blut zu Kopf zu treiben und seine Augen gierig aufleuchten zu lassen. Welch ein unermeßlicher Reichtum lag in diesem Blättchen verborgen!

Doch während er noch halb betäubt darauf hinstarrte, geschah etwas Seltsames, Unfassbares — das Papier wurde ihm plötzlich aus der Hand gerissen. So rasch, so blitzschnell, daß er kaum die schwarze Kralle bemerkte, die den Raub ausgeführt. Nur das eine kam ihm klar zum Bewußtsein: das kostbare Blatt war verschwunden. Wie aber konnte dies geschehen? Mitten in der Nacht, hier, wo? — kein Menschenauge wachte, außer ihm, denn das Kaffernpaar schlief schon längst in ihrer Hütte neben dem Schaffall.

Obgleich von Natur nicht abergläubisch, war Selwyn in diesem Fall doch nicht weit davon, den unerklärlichen mysteriösen Diebstahl dem Teufel in höchstgelegener Person zuzuschreiben, was freilich nicht dazu beitrug, seine erregten Nerven zu beruhigen. Dann aber sagte er sich, daß ich möglicherweise doch eine natürliche Lösung für den

Portugal: Verschwörung zugunsten des Aric.
Die Engländer suchen die friedensfreundliche Regierung zu besitzeln. Bisadoner Meldungen zufolge dauern in der Hauptstadt wie in den großen Zentren Portugals die Massenverhaftungen der Anhänger einer Verschwörung zugunsten der früheren Regierung fort. Die Bisadoner Staatspolizei kennt den Ursprung der Geldmittel (natürlich! Geld hat John Bull für solche Zwecke!) dieser Organisation, an deren Spitze einige Juristen stehen sollen.
Rumänien: Die Bessarabier wollen nicht Rumänen sein.

Wie das ukrainische Pressebureau Berlin meldet, erfährt man aus Kischinew von blutigen Meutereien neuerer bessarabischer Soldaten gegen rumänische Offiziere. Ein ganzes bessarabisches Regiment hat sich nach der Ukraine geflüchtet.

Vermischtes

Südafrika: Kurzen aller armen Leute, schwarz und weiß.

Kürzlich hatte der ehemalige Burengeneral, der jetzt als Englandjüngling berüchtigte Botha, für die Regierung von Südafrika drakonische Drohungen gegen „feindliche“ Wachenschaften veröffentlicht. Jetzt wird bekannt, daß der „Feind“ dabei ganz unschuldig war, daß vielmehr das gepeinigte Volk in seiner Not aufgebeht. Es kommt nämlich heraus, daß es noch mit napper Rot gelungen ist, die südafrikanische Regierung vor großen Aufrührungen und Verlusten von Menschenleben zu bewahren. Die Schilderung des „Times“-Korrespondenten enthält nur dunkle Andeutungen auf einen drohenden Streik der eingeborenen Arbeiter im Randgebiet, über das Fortschreiten der republikanischen Propaganda mit einem religiösen Einschlag, über Unruhen unter den armen weißen Holländern und über eine Agitation unter den Bewerkschaften in Südafrika mit englischen Rebellenmitgliedern.

Aus aller Welt

Die Ernteausichten in Bayern sind, wie dem Ernährungsbeirat mitgeteilt wurde, in Getreide dank der reichlichen Niederschläge in den letzten Wochen im allgemeinen recht günstig geworden, wenn auch mit einer Veräberung des Erntebeginns infolge der



Mehmed Vahid Edin Effendi
der neue türkische Sultan.

wegen zu rechnen ist. Die Ernteausichten werden durch die nächtliche Witterung jedoch nicht unwesentlich verzögert worden, und sie entspricht auch nicht überall den gehegten Erwartungen. Bei einer weiteren Einschränkung der Fleischzuteilung, die im ganzen Lande gleichfalls durchgeführt wird, soll als Ersatz Mehl gegeben werden. Wegen die mit dem Fremdenverkehr und der Gaststättenversorgung zusammenhängende Aufnahme der Schwarzschlachter soll mit allem Nachdruck eingetreten werden. Die Ernteausichten für Spätsaat sind im allgemeinen wenig günstig.

Schmuggel mit Heidelbeeren. Aus Würzburg wird gemeldet, daß eine ganze Fuhrer Heidelbeeren, die über die Grenze geschmuggelt werden sollte, in Schoellrippen von der Gendarmerie beschlagnahmt wurde.

Preissteigerung ländlichen Grundbesitzes. Das Rittergut Groß-Mitten in Freistadt, das vor anderthalb Jahren von Rittergutsbesitzer v. Batowski für 730 000 Mark erworben wurde, wurde für 1 025 000 Mark an die Provinzialstelle für Obst und Gemüse in Posen verkauft. Vor zehn Jahren wurde das Rittergut mit 100 000 Mark bezahlt.

Fischer Seidat. Um den stillen Tragdienen der Fischer, die an der Küste mit ihren vielfach primitiven Ausstattungen die Ernährung der Inlandsbevölkerung durch Fischfang zu fördern suchen, erfährt man meistens nicht viel; denn die Fische reden nicht mehr. Nur hin und wieder läßt ein halbwegs glimpflich verlaufener Fall einen Blick in die Gefahrenwelt dieses schwer geprüften Berufes tun: Der Fischer Neglass aus Ostwinne war am Donnerstag mit seinem Matrosen Willi Schulz zum Fischfang ausgefahren. Es herrschte heftiger Sturm, der das Schiffsboot einige Kilometer von Mischroch entfernt zum Kentern brachte. Um sich nicht den hochgehenden Wellen preiszugeben, band sich der Matrose Schulz mittels Tauwerks an den Mast des Fahrzeuges fest, während sich Neglass an das Boot klammerte. Gegen 4 Uhr morgens, nach furchtbaren Stürmen, hatten den Fischer Neglass die Kräfte so weit verlassen, daß er sich nicht mehr festhalten vermochte. Er stürzte in die See und fand den Tod in den Fluten. Bis Freitag morgen gegen 9 Uhr trieb das Fahrzeug mit dem völlig erschöpften Matrosen Schulz noch umher. Endlich, nach fast 20 furchtbaren Stunden, wurde das Fischerfahrzeug von Mischroch Fischern gesichtet und der Matrose Schulz in fast erstarrtem Zustande an Land gebracht.

Die unrichtige Fichte. In Schledde bei Zeitz war ein Dache gestohlen worden. Wie war der Diebstahl freudig überlassen, als am nächsten Tage dieser Dache, geschmückt mit einer Fichte, vor der Stalltür stand. Das Tier war von den Dieben entführt worden, im nahen Walde hatten sie es an eine Fichte gebunden und versucht, es abzuschlachten. Durch die Messerstiche war der Dache wild geworden, hatte die Fichte entwurzelt und war mit dieser dem helmlichten Stalle zugeeilt.

Ein kleiner Fortschritt. Der Herausgeber des „Neum. Vol. Wochenblattes“ hat der Stadt die Bauschale, welche diese für amtliche Mitteilungen bisher zahlt, gekündigt, da diese bei der jetzigen Fälle amtlicher Mitteilungen, bei den hohen Unkosten und dem

Mangel an Arbeitskräften nicht zutrifft die Selbstkosten hat. Die Stadtverordnetenversammlung schlug vor, die Bauschale in Zukunft möglichst kurz zu fassen und bewilligte die geordneten 8 fig. je Seite.

Volkswirtschaftliches.

Die Lohnnot der Landarbeiter bei einem Anruf eines Großgrundbesizers in der „Deutschen Tageszeitung“. Der Anrufer verlangte, daß „bei der Verteilung der ausgegebenen Inanzenverhältnisse und der abgelesenen wettverfesten Sachen diejenigen nicht wie bisher ganz oder fast ganz vergessen, sondern in erster Linie berücksichtigt werden die beiden am nötigsten brauchenden, unsere Landarbeiter, die in Sturm und Regen, in Schnee und Kälte bei Nachschichte und

3. Kapitel. Friedensborg.

Nördlich vom Baalkuß in einer der fruchtbarsten Gegenden der süd-afrikanischen Republik zieht sich zu Füßen waldbedeckter Hügel ein wild-romantisches Tal hin. Zwischen den grünen Wiesen schlängeln sich kleine Bäche mit kristallharem Wasser, reiche Weizen- und Maisfelder zeugen für die Fruchtbarkeit des Bodens und in dem blühenden Landwirth der Bäume wiegen sich die gefiederten Säger, ihr lustiges Gezwitscher in die frische Morgenluft hinauswimmernd.

Inmitten des Tales, von einem wohlgepflegten Obstgarten umgeben, erhebt sich eine Wohnstätte. Nicht eine armselige, aus rohen Steinen zusammengebaute Hütte, sondern ein ansehnliches, statliches Haus, beschattet von Orangen- und Granatbäumen. Vor der breiten Veranda blühen feurige Ratten und vielfarbige Geranien und um die schlanken Pfeiler schlingt sich die Passionsblume in grünen Ranken. Ein tiefblauer Himmel spannt sich über das friedliche Heim und — Friedensborg hat es sein Besitzer, Christoph Selkirk, der reichste Farmer der Gegend, genannt.

Es war noch früh am Morgen, als zwei junge Mädchen, das eine mit Sticken, das andere mit Lesen beschäftigt, auf der Veranda des Hauses saßen. Man konnte sich nicht leicht einen größeren Gegensatz denken als diese beiden Gestalt: die Ältere schlank, blond und ernst, die Jüngere — ein Kontrast voll Schalkhaftigkeit.

„O Marian,“ rief letztere, das Buch zur Seite werfend und verzagt gähnend, „wie lange wirst du noch so unbeweglich weiterflicken? Es macht mich ganz nervös.“ Die Ängerebete schaute lächelnd von ihrer Arbeit auf. „Ja, was möchtest du denn daß ich täte, Violet? Du findest es doch zu heiß zum Strazierengehen.“

„Wohl wahr. Aber dann sei wenigstens nicht so schweigsam und mache nicht ein so furchtbar ernstes Gesicht. Man sollte meinen, du dächtest an — jemand. Wer ist es? Gehebe es ein!“ Und mit ungehobener Lebhaftigkeit beugte sich Violet zu ihrer Ausrufe hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

verladung, Druck und Material ausarbeiten müssen, soll nicht unsere Volksernährung aufs schwerste gefährdet werden." — Darauf sind dem Urheber des Aufrufs Zuschriften zugegangen, in denen es u. a. heißt:

"Bei dem geringsten Regenwetter bleiben meine Leute schon jetzt im Sommer von der Arbeit weg, weil es ihnen an Kleidung, namentlich aber an Schuhzeug fehlt." (Bez. Magdeburg.)

"Bei mir kommen schon jetzt die Leute nach Regenwetter nicht in Arbeit, weil sie kein dichtes Schuhwerk mehr haben. Was soll denn im Herbst und Winter werden?" (Möckelnburg.)

"Es ist höchste Zeit, daß für Kleider und Schuhe Winter kein Mensch bei schlechtem Wetter und Kälte vor die Tür und Kartoffeln und Rüben bleiben lassen wird, sonst geht uns in diesem Herbst und Boden stecken und erfrieren." (Pöfen.)

"Die Leute können schon jetzt bei den kleinen Regenfällen nicht arbeiten, denn da sie nur einen Stock haben, der nur noch aus Lumpen besteht, sind sie gleich taug und kommen dann nicht zur Arbeit, bis die Lumpen wieder trocken sind. Wie sollen unter diesen Umständen die Leute im Herbst und Spätherbst bei Kälte und Reis Kartoffeln und Rüben aufnehmen? Wird es dagegen nicht ernstlich Front gemacht, so stehen wir im Herbst vor einer Katastrophe." (Pommern.)

Die hier zum Ausdruck gebrachten Räte bestehen natürlich für die kleinen Landwirte nicht minder, nur daß bei diesen nicht die Arbeiter, sondern sie selber unter dem Schuhmangel leiden.

Den wirklich ersten Teil der Wohnungsnot in der Großstadt bildet die Not linderreicher Familien. Es scheint festzustehen, daß heute eine Familie mit größerer Kinderzahl in Berlin einfach keine Wohnung bekommt, es sei denn zu unerträglich hohen Preisen. Eine Kriegervaterin in Berlin mit sechs Kindern hielt es bei der Wohnungssuche für das Beste, von vornherein die Hauseigentümer oder deren Verwalter darüber aufzuklären, welche Kinderschar sie mitbringen würde. Sobald einer bereit schien, ihr eine Wohnung zu vermieten, gab sie sich als „glückliche“ Mutter von sechs Kindern zu erkennen und fragte, ob man sie mit ihnen hineinnehmen wolle. Aber da kam sie öfters an. „Nein, nein,“ wehrte eine Verwalterin ab, „dann hat es keinen Zweck, dann kann ich Ihnen die Wohnung nicht vermieten.“ In einem anderen Hause erklärte die Portierfrau sehr bestimmt: „Der Herr hat mir streng verboten, Familien mit Kindern zu nehmen.“ Wieder in einem anderen Hause rief die Verwalterin: „Um Gottes willen — sechs Kinder! Da darf ich Ihnen die Wohnung nicht vermieten! — Ich hätte ja,“ fügte sie milder hinzu, „selber sieben, wenn sie noch lebten. Aber ich bin doch ebenso Angestellte wie Sie.“

Hier harret des Reichstagsausschusses für Bevölkerungspolitik eine sehr dankbare Aufgabe, in der wohl alle Parteien einig sein werden; denn mit privaten Mitteln wird man diese Not nicht beseitigen können; die Hauswirte sind nun doch einmal Geschäftsleute und „können nicht so“, wie manche bigle so möchten. Da muß der Staat usw. eingreifen.

Berlin, 10. Juli. Angesichts der noch für heute zu erwartenden Entscheidung über die Höhe der Börsensteuer verhielten sich Publikum wie Spekulation sehr reserviert. Nach dem bisher bekannt gewordenen Kompromiß der bürgerlichen Parteien ist der Friedenssatz für den Schlusnotenstempel mit 2 per Mille und der Kriegssatz mit 3 per Mille in Aussicht genommen, wobei es dem Bundesrat vorbehalten bleibt, den letzteren je nach Gestaltung der Verhältnisse um ein Tausendstel zu erhöhen oder zu erniedrigen. Es läßt sich verstehen, daß die Börse hieraus keinerlei Anregung zu schöpfen vermochte, sondern sich sehr niedergeschlagen zeigte. Da jedoch das Verkaufsangebot ziemlich geringfügig war, nahmen die Kursrückgänge keinen größeren Ausmaß an.

Berlin, 10. Juli. (Barenmarkt. Nichtamtlich.) Serradella 85—92, Rottke 260—278, Weisklee 160 bis 176, Timothy 96—106, Saatlupinen 44, Spörgel 135, Gelbweizen 3,35 für 50 Kilo ab Station, Fliegelfrost 4,75—5,25, Preßstroh 4,75, Maschinenstroh 4—4,25.

Kofales und Provinzielles.

Kittel mit dem Zeichen * sind Originalartikel und dürfen nur mit genauer Quellenangabe nachgedruckt werden.

Bierstadt, den 13. Juli.

Gemeindevertretung. Dem Philipp Schäfer von hier wird die im Steuerjahr 1917 gezahlte Gebäudesteuer für 2 unbewohnte gebliebenen Häuser zurückerstattet. Die Kleidergelder für die beiden hies. Polizeibeamten werden rückwirkend vom 1. April cr. auf 150.— M. erhöht. Ebenso wird dem Totengräber eine Lohnerhöhung für die hergestellten Grabstätten gewährt und zwar im Sinne des Beschlusses des Gemeinderats vom Freitag voriger Woche. Die bisherige Lebensmittelkommission wird aufgehoben und eine neue aus 12 Herren bestehende Kommission gewählt und der Gemeinderat ersucht, eine Person für die Lebensmittel-, Kohlen- und Kartoffelversorgung einzustellen und die hierfür nötigen Mittel zu bewilligen.

Gemeinderatsitzung. Einem Besuch der Gemeindegastgeber um Erhöhung des Tagelohns wird insofern entsprochen, daß der Gemeinderat die Erhöhung vorgeschlagen werden soll. Ferner sollen Holzschuhe durch Vermittlung des Landkreises für den Winter beschafft werden.

Auszeichnung. Dem Bisfeldweber Johann Schreiner von hier, zurzeit in einem Musketen-Bataillon wurde das Eisene Kreuz 1. Klasse verliehen. Das E. K. 2. K. sowie die Hessische Tapferkeitsmedaille erhielt er schon früher.

50 Gramm Margarine kommen von nun an allwöchentlich zur Verteilung. Die erste Ansuhr hat bereits am Donnerstag stattgefunden.

Bei der Kass. Sparkasse haben die Spareinlagen im abgelaufenen Halbjahr eine Zunahme von 34 Millionen Mark zu verzeichnen, obgleich 9 Mill. M. Einlagen zur Zeichnung auf die 8. Kriegsanleihe verwendet wurden. Voraussichtlich wird das Jahr 1918 in bezug auf die Spareinlagen das günstigste Jahr 1917 noch übertreffen.

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, 14. Juli.

7. S. nach Trinitatis.

Morgens 10 Uhr: Pieder Nr. 12 — 136. — 259 —

Text: Ev. Matthäus 7, 24—27.

Die Kirchenjammlung ist für den Kass. Gefängnisverein bestimmt.

Morgens 11 Uhr: Kindergottesdienst. — Pieder Nr.

17. — 297. Text: 1. Mose 1—9.

Mittags 2 Uhr: Christenlehre. — Nr. 383 — 136.

Kath. Kirchengemeinde.

Bierstadt.

Sonntag, 14. Juli.

Morgens 8 Uhr: H. Messe.

Morgens 9½ Uhr: Hochamt mit Predigt.

2 Uhr: Andacht.

Vertags hl. Messe 7½ Uhr.

Wer jetzt Papier verschwendet, versündigt

sich am Vaterlande!

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Ferien.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochentagen 11, Sonn- und Feiertags 11½ Uhr.

Sonntag, 14. 4 und 8 Uhr. Abonnem.-Konzert des Kurorch.

Montag, 15. 4 und 8 Uhr. Abm.-Konzert des Kurorchesters.

Dienstag, 16. 4 u. 8 Uhr. Abonnement-Konzert des Kurorchesters.

Bekanntmachungen.

Zur Besprechung über die Einrichtung eines verstärkten Feldschutzes werden sämtliche Eigentümer von in hies. Gemarkung belegenen Grundstücke auf Sonntag, 14. Juli 1918 nachm. 4 Uhr in das Gasthaus „Zum Bären“, eingeladen.

Wegen Wichtigkeit der Angelegenheit wird um vollständiges Erscheinen gebeten.

Bierstadt, den 13. Juli.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Der Maurer Philipp Kilian von hier ist als Hilfsfeldhüter der hies. Gemarkung angenommen und gemäß § 62 Abs. 2 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom Königlichen Landrat bestätigt worden.

Bierstadt, den 13. Juli 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Die Beträge für die abgelieferten Anzüge können auf der Bürgermeisterei nebst den Empfangsbescheinigungen vorm. von 10—12 Uhr in Empfang genommen werden.

Bierstadt, 13. Juli 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Holzversteigerung.

Dienstag, den 16. Juli d. J., vormittags 8½ Uhr, werden im Kloppenheimer Gemeindegeld Distrikt Hacken

585 Stück Eichen Baumstüben
150 Rmtr. Eichen Gartenpfähle 2,40 m lang
200 Eichen Knüppel
3555 Stück Eichen Wellen
öffentlich versteigert.

Beginn der Versteigerung unterhalb Hefloch am Waldwege an den Wiesen.

Kloppenheim, den 10. Juli 1918.

Der Bürgermeister: Kleber.

Einladung.

Die diesjährige

Generalversammlung

des hiesigen Gewerbe-Vereins findet am nächsten Samstag, den 13. Juli, abends 9 Uhr im Gasthaus zum Taunus statt, wozu die Mitglieder des Vereins eingeladen und um möglichst vollständiges Erscheinen dringend gebeten werden.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Rechnungsablage.
3. Ergänzungswahl des Vorstandes.
4. Wahl der Rechnungsprüfungskommission.
5. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Das Feldheer braucht dringend Heu und Stroh! Landwirte helft dem Heere!



„Singsverein Frohsinn“

Bierstadt.

Nachruf.

Hiermit die traurige Mitteilung, daß unser wertvolles Mitglied, der Landsturmmann

Karl Weltenbach

infolge des schrecklichen Krieges dem Verein entzogen wurde. Er hatte die Interessen des Vereins stets gewahrt und werden wir ihm ein dauerndes Andenken im Verein bewahren.

Der Vorstand.

Zu dem am 9. Juli erschienenen Bericht über die Sitzung des Nahrungsmittelausschusses habe ich für meine Person zu erklären, daß ich alle meine Behauptungen, da sie der Wahrheit entsprechen, aufrecht erhalte. Von einer weiteren Verfolgung der Angelegenheit sehe ich ab, da besagter Nahrungsmittelausschuß mittlerweile durch Gemeindefbeschuß vom 11. d. M. aufgelöst worden ist.

Prof. Vogel.

Am Montag früh werde ich

250 Zentner Filter-Feinkohle

markenfrei ausgeben.

Der Zentner kostet 2.— M. Bemerkte ausdrücklich, daß diese Kohle als Beimischung vorzüglich ist, muß aber vorsichtig verheizt werden, da sonst leicht Sticheflammen entstehen.

Wilhelm Fischer, Kohlenhandlung,

Bierstadt

Adlerstraße

Schulranzen: Schulranzen

Grösste Auswahl

Billigste Preise

offert als Spezialität

A. LETSCHERT

Wiesbaden, Faulbrunnenstr. 10.

Reparaturen

Haus- und Grundbesitzerverein

Bierstadt.

Tel. 6016 Geschäftsstelle Blumenstraße 2a. Tel. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen von 1—5 Zimmer z. Preise von 100—850 Mark. Zu verkaufen sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Bauplätze und Grundstücke in allen Preislagen.



Paul Rehm, Zahnpraxis

Wiesbaden,

Friedrichstraße 50 I.

Zahnschmerzbesorgung, Zahnziehen, Nervtöten, Plombieren, Zahngüllungen, Künstlicher Zahnersatz in div. Ausführungen u. A. m.

Sprechst. 9—6 Uhr.

Telefon 3118.

DENTIST DES WIESBADENER BEAMTEN-VEREINS.

4-Zimmer-Wohnung

der Neuzeit entsprechend mit Bad etc. eingerichtet zu mieten gesucht. Bevorzugt Bierstadter Höhe. Meldung morgens von 9—10 Uhr bei Frau Ries, Wartestraße 9.

Ältere Ziege welche nicht gelammt hat zu kaufen gesucht. Bierstadt, Blumenstraße 6 bei Steger.

Ein sehr guter, gußeisener

Pumpenstock

zu verkaufen.

Wiesbadenerstraße 37.

1 Liter Ziegenmilch

für täglich oder 3mal wöchentlich zu jedem Preis zu kaufen gesucht. Wo sagt die Geschäftst. der Bierst. Stg.